

Versteckspiel mit Pandas

Haaapps! Bambus frisst er; unter anderem durch Fraßspuren an Bambus verrät er, wo er steckt.

Text und Fotos Ralf Bürglin

Der Große Panda ist zweifellos das berühmteste bedrohte Wildtier der Welt, spätestens seit der WWF vor genau 50 Jahren gegründet wurde und ihn als Wappentier auserkor. In Zoos und Aufzuchtstationen ist er deshalb ein Publikumsmagnet. Nun können Öko-Touristen den Bambusbären auch in der chinesischen Wildnis erleben – und so zu seinem Schutz beitragen.

Drei grüne Eier – endlich. Die haben wir uns erhofft. Schön sehen sie aus: spinatgrün, mit glatter Oberfläche, in die deutlich erkennbar Bruchstücke von Blättern eingebettet sind. Gelegt hat sie ein Bambusbär. Bis zu 20 Kilogramm davon produziert ein erwachsenes Tier täglich. Wir sind nicht gekommen, um den Panda-Shit einzusammeln, wie das etwa im Chiengmai-Zoo gemacht wird, um daraus „Panda-Paper“ herzustellen, ein Souvenir, mit dem der Tierpark 60.000 Yuan (ca. 7.000 Euro) jährlich umsetzt. Sondern wir freu-

Pandakot: Das bedeutet Arbeit – für die Spurensucher und bald auch für uns

en uns über die frischen, völlig geruchlosen Kotballen, weil wir nun der „wohl bekanntesten bedrohten Tierart der Welt“ (Online-Reiseführer *Inside Beijing*) ganz nahe sind. Genau das wollen wir sein. Und zwar nicht in den Zoos von Chiengmai, Berlin, Wien oder in sonst einem der wenigen Tiergärten, die Pandas halten, sondern in der Wildnis der Qinling-Berge in Zentralchina.

Panda-Kot: Das bedeutet auch Arbeit für unsere vier „Tracker“ von Wild Giant Panda (www.wildgiantpanda.com) in der zoologischen Station Sanguanmiao: Mr. Li, Mr. He und zweimal Mr. Feng. Die einheimischen Fährtenleser schwärmen jeden Morgen in die Umgebung der Station aus und suchen in den Haupttälern danach. Natürlich achten sie auch auf andere Anzeichen der Schwarzweißen: Tatzenabdrücke im Lehm, abgeissene Bambusstängel, Kauspuren an den Halmen. Sind sie gefunden, schlagen sich die Tracker in den Bambusbusch und arbeiten sich die Hänge hinauf, auf der Suche nach noch frischeren Spuren.

Während Mr. He und Co. im Busch unterwegs sind, heißt es für uns sechs Panda-Touristen und den einen Englisch sprechenden Chinesen warten. Ist ein

Panda aufgespürt, werden wir per Funk verständigt. Wir alle sind naturkundlich sehr interessiert, da kann es einem beim Warten mitten im Wald gar nicht langweilig werden. Da sind Bäume und Vögel zu bestimmen, und natürlich gibt es tausend Fragen zu den Pandas.

Unser englisch sprechender Chinese „Rolph“ stellt sich als echter Glücksfall und sehr motivierter Naturfreund heraus (er ist so stolz auf seinen englischen Namen, den er sich selbst gegeben hat, dass wir nach seinem eigentlichen Namen gar nicht fragen möchten). Da die grünen Panda-Eier hier überall zu finden sind, liegt es nahe, noch ein bisschen tiefer in die Eierkunde einzusteigen.

Panda-Kot verrät viel: Ist seine Oberfläche klebrig, wurde er vor zwei bis drei Stunden abgesetzt (im Winter); ist er noch warm, ist er höchstens zwei bis drei Minuten alt. Ist er nach Tagen und Wochen getrocknet, zerfällt er zu einem grünen Haufen, der losem Grüntee nicht unähnlich sieht. Grobes Material hinterlassen alte Bären mit ihren stumpfen, abgenutzten Zähnen; Jungbären-Kot ist feiner gemahlen. 99 Prozent davon bestehen aus grob verdaulichem Bambus. In dem einen übrigen Prozent weisen Panda-Forscher, die die Begabung haben, Nadeln in Heuhaufen zu finden, auch mal Knochen kleiner Wirbeltiere nach. Aber im Prinzip gilt: Was dem Beutelbär sein Eukalyptus und der Eierschlange ihre Eier, ist dem Bambusbär sein Bambus. Extremere Nahrungsspezialisten kennt die Welt der Wirbeltiere wohl kaum.

Frisst der Panda, sind die Spuren in Form abgeissener Stängel auffällig; macht er Strecke, muss man sich an die Trittsuren halten. Aber die zeichnen sich im Bambus-Dschungel keineswegs deutlich ab. Das sind keine Trittsiegel mit scharfen Kanten. Der Boden ist bedeckt von einem dicken Laubstreupolster, das den Fuß eines Pandas wie eine Matte abfedert. Das heißt, wenn maximale 125 Panda-Kilos, auf vier Pfoten verteilt, durch den Bambuswald tapsen, hinterlässt das höchstens untertellergröße, flache (sehr flache!) Kuhlen am Waldboden. In der Regel reichen diese aber einem Mr. He oder >>



Schwarzwaldidylle in Fernost: Die Qinqing-Berge erinnern stellenweise an die Heimat

Mr. Li dennoch, um ihnen anzuzeigen, wohin sich der Bär getrottelt hat. Kommen die Tracker doch einmal von der Spur ab, mäandern sie in langen Linien und kurzen Bögen senkrecht zur vermuteten Laufrichtung des Bären den Hang hinauf – so lange, bis sie wieder auf eine Spur stoßen. Was für ein Knochenjob! Denn nicht nur ist die Topografie der bis zu



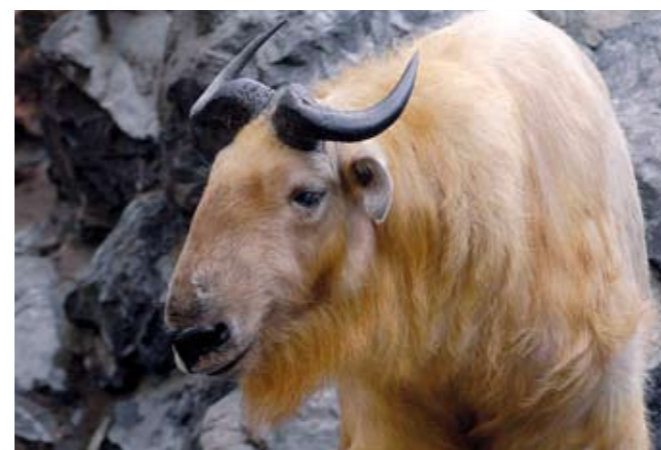
Ein „Panda-Ei“: Jetzt ist der Bär nicht mehr weit

3.767 Meter hohen Qinqing-Berge (Mount Taibai) sehr fordernd, sondern jetzt im Winter schmilzt auch noch der Schnee auf den immergrünen Bambusblättern, die Tropfen saugen sich wie Zecken in die Kleidung und Stoffschuhe der Spurensucher. Nach nur wenigen Metern sieht deshalb ein Panda-Tracker aus wie ein zu lang gewaschener Waschbär. Im Sommer sind es Blutegel, die den Spurensuchern zusetzen, aber dann ist keine Panda-Saison, weil sie sich fürs große Bambusfressen fast unerreichbar weit nach oben in die Höhenlagen zurückziehen.

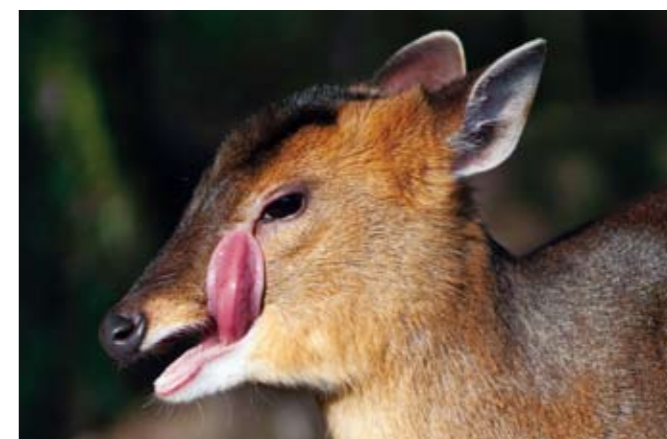
Rolph muss seinen Vortrag zu den Panda-Fakten aus Aktualitätsgründen immer wieder unterbrechen: für einen Trupp Goldfasane, für den Stummelschenschwanz im Bachbett, der hier die ökologische Nische unserer Bachstelze besetzt, oder für den prächtigen Himalaya-Rotschwanz, der wie sein mitteleuropäischer Verwandter gerne mit dem Schwanz wippt. Die Qinqing-Berge breiten sich auf 55.000 Quadratkilometern aus – was der

zusammengelegten Fläche von Baden-Württemberg und Hessen entspricht. Hier sind phänomenale 228 Vogelarten nachgewiesen, so viele, wie es bei uns in ganz Deutschland gibt. Die Qinqing-Berge sind Biodiversitäts-Hotspot, weil hier zwei Faunenreiche verschmelzen: Paläarktisch und Paläotropisch. Aber die Qinqing-Berge trennen auch: das Wetter, das Klima, den Weizen- vom Reisanbau und überhaupt den Norden vom Süden.

Die Tracker kommen zurück und zünden den Inhalt eines Müllkübelns an, der hier nicht weiter aufgefallen ist. Er ist aus Beton in Form eines Baumstumpfs gestaltet und bemalt. Er hat nicht nur oben ein Loch, wo man den Abfall einwirft, sondern auch an der Basis der Rückseite, was ihn zum Ofen macht. Bald glüht er durch und durch, und die Chinesen hocken in typisch asiatischer Art – Hosenboden auf den Hacken – drum herum. Wir einigen uns darauf, die Panda-Suche für heute zu beenden und zur Station zurückzukehren und uns von den Strapazen auszuruhen.



Zoobesuche vor dem Wildnistrip sind Gold wert. So lernt man die Arten des betreffenden Gebiets bereits vorab und aus der Nähe kennen. Goldener Takin (o. l.), Goldstumpfnasenne (o. r.), Goldfasan (l.), Chinesischer Muntjak (r.)



Alleine auf Panda-Pirsch

Gegen zwei mache ich mich noch einmal alleine auf. Ich verlasse die Station via Hintertür, wo auch die Hühner durchschlüpfen, um sich die Küchenabfälle der Station zu holen. Ich muss über die Felder einer Bauernfamilie, sehe weitere Fasane auf den Feldern – die lokale Form des Ringfasans – und denke sofort, dass das absolute Jagdverbot wohl greifen muss, sonst hätten die fetten Vögel hier keine Chance. Wildtiere haben im Schutzgebiet Foping, das die chinesische Regierung bereits 1978 eingerichtet hat, tatsächlich Vorrang.

Ich bin am Rand des Bambuswaldes noch nicht angekommen, da fühle ich es in mir aufsteigen, jetzt, da ich alleine bin: Respekt. Das wird kein Spaziergang zum Abschalten oder Erholen. Das ist Vordringen in fremdes Terrain. Es gehört nicht nur den Pandas, sondern auch Leoparden, Kragenbären und jetzt im Winter vor allem den Takinen, bis zu 400 Kilogramm schweren Rindergämsen, die es nicht lei-

den können, wenn man sich ihnen in den Weg stellt.

Ich fühle mich als Gast in der Wildnis, ahne aber, dass die potenziell gefährlichen Tiere das im Fall des Falles anders

„Solange ich im Wald stehe,
sterbe ich immerhin
nicht den Verkehrstod“

sehen. Ich will Natur erfahren, will sie sehen, riechen, spüren. Das ist im Prinzip nichts anderes als gebratenen Reis mit Morcheln zu essen oder die Trommeln des Drumtowers in Xi'an zu zählen: konsumieren mit den Sinnen. Reisen. Und natürlich kann es gefährlich sein, aber solange ich hier im Wald stehe, denke ich, sterbe ich immerhin nicht den Verkehrstod – laut WHO das Schicksal von jährlich 1,2 Millionen Menschen weltweit.

Und wie gefährlich ist es nun tatsächlich, sich unter die Tiere des Qinqing-Bergwaldes zu mischen? Die Leoparden machen sich extrem rar. Außer Tatzenabdrücken bekommen auch die Tracker nichts von ihnen zu sehen. Die Kragenbären benutzen immer wieder mal gerne die von den Menschen angelegten Pfade. Da erschreckt man sich schon mal gegenseitig. Andernorts in Asien hat es dann bereits gekracht; hier kann sich keiner an einen Bären-Unfall erinnern.

Bei den Takinen ist das anders. Tracker He wusste in der Mittagspause auf Anhieb gleich vier Geschichten zu erzählen: die eines Reiters, der, von einem Takin attackiert, vom Pferd und in den Bach geworfen wurde; Mr. He selbst wurde auf dem Weg ins Nachbardorf zusammen mit Frau, zwei Töchtern und einem Bekannten angegriffen. Sie konnten sich auf einen Felsen retten. Drei der fünf Personen wurden durch die Kopfschläge des Takin verletzt. Mit blauen Flecken, Kratzern und dem Schrecken kamen sie davon. >>

Der dritte Fall ist kurios: Ein einheimischer Sammler mit einem Tragekorb auf dem Rücken wurde von hinten angegriffen. Die Hörner des Takin drangen in den Korb ein; das Tier hebelte den Mann aus und schleifte ihn durchs Gebüsch. Dabei wurde dem Mann tragischerweise ein Ohr zerfetzt. Schließlich schüttelte der Takin ihn ab.

Der letzte Unfall ereignet sich am 13. Februar 2010 beim Frühlingsfest. Ein vermutlich alter, kranker Takin zeigt sich in Dorfnähe am Fluss. Die Bewohner laufen auf einem Hügel an derselben Uferseite zusammen, um das Tier aus sicherer Distanz beobachten zu können. Einer der Takin-Interessierten, ein Besucher von außerhalb, nähert sich der Rindergämsse vom gegenüberliegenden Ufer und fühlt sich dort sicher. Da nun aber auf der Dorfseite immer mehr Menschen zusammenkommen, kriegt es der Takin mit der Angst zu tun, flüchtet durch den Fluss und greift den einzelnen Mann prompt an. Eine Hornspitze schlitzt seinen Schenkel auf.

Das ist also die Wilde-Tiere-Leute-Unfall-Bilanz für die Umgebung der Sanguanmiao-Station: kein Tourist, der durch wilde Tiere körperlich zu Schaden gekommen wäre; sechs verletzte Einheimische durch Takin-Angriffe seit 2002; eine äußerlich unbeschädigte Ausländerin, vermutlich am Rande einer Panikattacke, nachdem sie bei der Station in einen Kragenbären gestolpert war. Das hatte ich mir alles in der Pause erzählen



Letzte Tipps vor dem Kontakt mit dem Bären

lassen und kombiniere jetzt: Wenn ich alleine den Qinling-Bergwald betrete, muss ich mir nicht vorwerfen lassen, lebensmüde zu sein.

Aber man kann einen solchen Solo-Dschungel-Trip noch so rational angehen, sie kommt doch – nennen wir sie beim Namen: Angst. Ja, sie ist da, aber immerhin ist sie nicht lähmend. Ich weiß, dass die Angst da ist, weil ich singe. In Kanada kriegt man das im Bärenland empfohlen, und es ging immer alles gut. Warum soll das nicht bei Kragenbären helfen? Oder Takinen? Es geht ja nur darum, auf sich

Hinter meinem Fotostativ lauere ich auf wilde Tiere bis in die Dämmerung

aufmerksam zu machen, um die Tiere nicht zu erschrecken, die sonst im Affekt und zur Selbstverteidigung schlagen und beißen.

Ich finde eine geeignete, spurengerezeichnete Kreuzung, wo ein Seitental in das Tal mündet, in dem ich aufgestiegen bin. Hier kauere ich mich oben am Hang wie ein Asiate zusammen, lege dabei die Oberarme über die exponierten Knie, um sie so zusätzlich vor dem Nieselschnee zu schützen, der eingesetzt hat. Hinter meinem Fotostativ lauere ich auf wilde Tiere bis in die Dämmerung. Am Ende der



Die Station ist motorisiert nicht erreichbar

Sitzung ist klar, Biodiversitäts-Hotspot hin und her: Kein Bär, kein Takin-Bock, keine Bambusratte hat Lust, bei so einem Sauwetter unterwegs zu sein. Ich pirsche mich auf dem Weg zurück zur Station gerne wieder warm. Gewonnene Erkenntnis: Wildnis zu leben, kann auch bedeuten, vor Ort in Gedanken durchzuspielen, welche wilden Tiere unterwegs sein könnten.

Immer dem Bären nach

Anderntags wecken uns Rotschnabel-Schweifkittas. Frühstück um acht: mit Reissuppe, drei Schalen Gemüse und einer Dampfnudel. Auf einer Fensterbank der Station liegt der Tages-Proviant aus: Cracker, Wurst, bunte Bonbons und ein gekochtes Hühnerei. Und auf geht's zur Panda-Pirsch! Kein langer Marsch, nur etwa einen Kilometer von der Station entfernt entdeckt Rolph einen Tatzenabdruck. Auch bei der gestrigen Suche waren wir nur wenige Kilometer entfernt. Eine beruhigende Tatsache oder zumindest ein Hinweis darauf, dass der Öko-Tourismus die Tiere nicht vertreibt. Die Tracker, die andernorts unterwegs waren, werden per Funk herbeigerufen. Und dann heißt es wieder warten: eine Stunde lang. Nächster Funkruf.

Wir werden zurück zu einer Lichtung gerufen, die wir schon passiert hatten. Solche offenen Flächen gibt es an ein paar Stellen. Hier dürfen die Einheimischen Hartriegel-Bäume kultivieren und die Beeren für medizinische Zwecke verkaufen – eine der wenigen Einkommensquellen, die den Leuten im Schutzgebiet noch erlaubt sind. Der Panda soll irgendwo oberhalb am Hang sein. Die Tracker wollen ihn – indem sie sich vorsichtig auf ihn zu bewegen – nach unten treiben. Wir stehen an einem Buschrand mit etwa 20 Metern Seitenlänge. Genau hier soll der Bär ins Freie treten. Ich staune, dass es möglich sein soll, das Wildtier mit drei Mann so genau durchs Unterholz zu steuern. Aber ich werde hier heute noch mehr zu staunen bekommen.

Wir alle machen uns nun für den entscheidenden Moment fertig. Einbeinstative werden ausgefahren; die ISO-Zahlen für die Sensorempfindlichkeit an den Ka-



Und dann tritt er endlich ins Freie - keine fünf Meter von mir entfernt

meras etwas zurückgeklickt, weil hier im Offenen mehr Licht einfällt; die Objektive werden alle in die eine Richtung ausgerichtet. So stehen wir fünf, zehn Minuten, und dann – hüpfet ein Blauschwanz, ein Singvogel aus der Fliegenschnäpper-Verwandtschaft, durchs Geäst. Die Kameras schwenken, schon klickt die erste, bald alle. Was soll man machen? Man nimmt eben, was man kriegen kann.

Keine Ahnung, ob es am wilden Foto-Geklicke gelegen hat – ein neuer Funkspruch: Der Bär hat es sich anders überlegt; er ist durch die Reihen der Spurensucher über den Rücken gestiegen und kommt auf der anderen Seite runter. Also: einpacken, Rucksäcke auf, Höhenzug umlaufen. Es folgt der gefährlichste Teil der Tour.

Natürlich will man nichts verpassen, weswegen Rolph jetzt Tempo macht. Der lehmige Pfad ist von den Packpferden ausgetreten. Die Dielen, die an den schlimmsten Stellen ausgelegt sind, um tiefes Einsinken zu verhindern, sind

schmierig. Und prompt schmiert einer ab. Nichts passiert, wir haben die Warnung aber verstanden. Nach einer Viertelstunde kommen wir an den Bach. Wir kürzen durch das Bett ab. Der junge Mr. He denkt

Drei Fast-Unfälle in einer halben Stunde – da kann man die Takine vergessen

voraus: Er schaufelt Granitgrus mit beiden Händen und verteilt die Ladung auf den Trittstellen der Bachgerölle, über die wir die andere Seite erreichen sollen. Die Idee ist piffig, kann aber nicht verhindern, dass nochmals einer stürzt. Wieder gut gegangen.

Auf der anderen Seite erreichen wir den Hauptpfad und damit den am besten ausgebauten Teil. Die Strecke ist teils komplett betoniert, teils liegen Be-

tonplatten als Trittsteine aus. Das Ganze ist asphaltiert mit einer dunkelbraunen Schicht aus Eichenblättern. Nun bin ich an der Reihe: Es zieht mir einen Fuß weg, ich kann mich aber fangen, und spätestens jetzt wird mir klar: Drei Fast-Unfälle in einer halben Stunde, kein Arzt im Umkreis von zig Kilometern – da kann man die Takine vergessen.

Das Tempo wird trotzdem nicht gebremst. Und nach weiteren zehn Minuten stehen wir schließlich auf der anderen Seite des Höhenrückens. Rolph scharft uns um sich. Flüsternd gibt er Anweisungen: Diesmal sollen wir uns auf eine 50 Meter lange Linie entlang des Wegs verteilen, auf dass der Panda diese Linie quere und hinter uns gut einsehbar durchs Bachbett wate. Das ist Öko-Touristen-Roulette, denke ich. Spannung: Kommt er zwischen Position eins und zwei, stößt er auf mich auf Platz drei, oder trifft es die anderen ganz hinten? Aber wie schon gehabt, heißt es jetzt erst mal wieder warten. Die Leute lauern vorbildlich, zunächst. Aber mit dem >>



Die Sichtung einer Panda-Bärin mit Jungem ist auch für das Team von „Wild Giant Panda“, von dem dieses Foto stammt, eine absolute Rarität

Auskühlen kommt das Herumhampeln. Und da es Mittagszeit ist, knistern bald die ersten Kekstüten. Ich schlage gerade mein Ei auf und denke: Sind wir nicht zu laut? Da kommt der nächste Funkspruch: weiter nach Süden.

Was soll's? Das ist der Preis der Freiheit. Zootiere gucken kann jeder. Ein paar hundert Meter weiter stellen wir uns im Pulk an einer Felsnase auf. Die Leute links schauen nach links, die anderen nach rechts. Ich kuschle mich an einen geneigten Stamm und döse. Gerade ist die Motivation ein bisschen raus, da funkts schon wieder: Panda über den Grad zurückgewechselt. Also machen wir die Runde komplett und landen wieder auf der Lichtung vom Vormittag. Dort sammeln und beraten wir uns, als mir auf der anderen Seite wackelnde Bambushalme auffallen.

Die Halme bewegen sich nur gelegentlich, deshalb dauert es eine Weile, bis alle in der Gruppe darauf aufmerksam werden. Schließlich bestätigt Rolph un-

seren Verdacht: ein Panda! Ein anderer allerdings als jener, dem wir nun die ganze Zeit nachgestellt hatten. Zur Abwechslung haben wir da ja mal richtig Glück: Wir kommen an, und der Bär ist schon da.

Und das ist das Wichtigste:
dass die Einheimischen
sich freuen können

Jetzt muss er nur noch auf die Bühne, die Lichtung, treten.

Wir stehen 20 Meter entfernt; der Bär hat sich bis auf drei Meter dem Bambuswaldrand genähert – aber noch ist er nicht zu sehen.

Alle paar Minuten haben wir unsere Freude daran, wenn wieder ein Bambuswedel wackelt, an dem der Panda wohl zieht, damit er an die Blätter kommt. So geht das eine ganze Stunde. Innerhalb

dieser Zeit hat das Tier sich gerade zehn Meter weit bewegt. Warum sollte er auch aktiver sein, er sitzt ja mitten im Fressen. Immerhin zeichnet sich eine Bewegungsrichtung ab. Also entschließen sich die drei Tracker, die mittlerweile zu uns gestoßen sind, den Bären von hinten zu umgehen, ihn auf die Lichtung zu drücken. Sie laufen einen Bogen, und bald schon kommt der Funkspruch. Dieser ist in seinem ersten Teil so erstaunlich wie ernüchternd: Der Bär ist eingeschlafen.

Der zweite Teil der Meldung, die uns Rolph wie gehabt flüsternd ins Englische übersetzt, ist für uns Bear-Watcher schlichtweg unfassbar. Es ist ein Vorschlag, der mit allem bricht, was ich mir in Sachen Tier-Beobachtung je ausgemalt habe: Wenn wir wollten, könnten wir nun einzeln zum funkenden Tracker vorstoßen und einen Blick auf den schlafenden Bären werfen. Wie bitte? Darauf waren wir alle nicht eingestellt. Und nur weil der geistesgegenwärtige Rolph in unsere verdutzten Gesicht fragt: „Ladies first?“ und wir ja nur eine Bärenpirscherin in der Gruppe haben, ist die Entscheidung schnell getroffen. Dann los, ins Schlafzimmer des Bären! „Lucky Elisabeth“ vorneweg.

Es sind ja nur ein paar Schritte, dann stehen wir schon am Rand des Bambusdickichts. Aber wie geht's hier weiter? Wir bücken uns, um zwischen die Grashalme blicken zu können. Aber da ist nichts. Was ist denn mit den Kollegen im Busch? Da tut sich nichts mehr. Warum denn nicht? (Wie wir später analysieren, hat Rolph das Funkgerät versehentlich so leise gestellt, dass wir die Meldungen der Tracker nicht mehr empfangen können.)

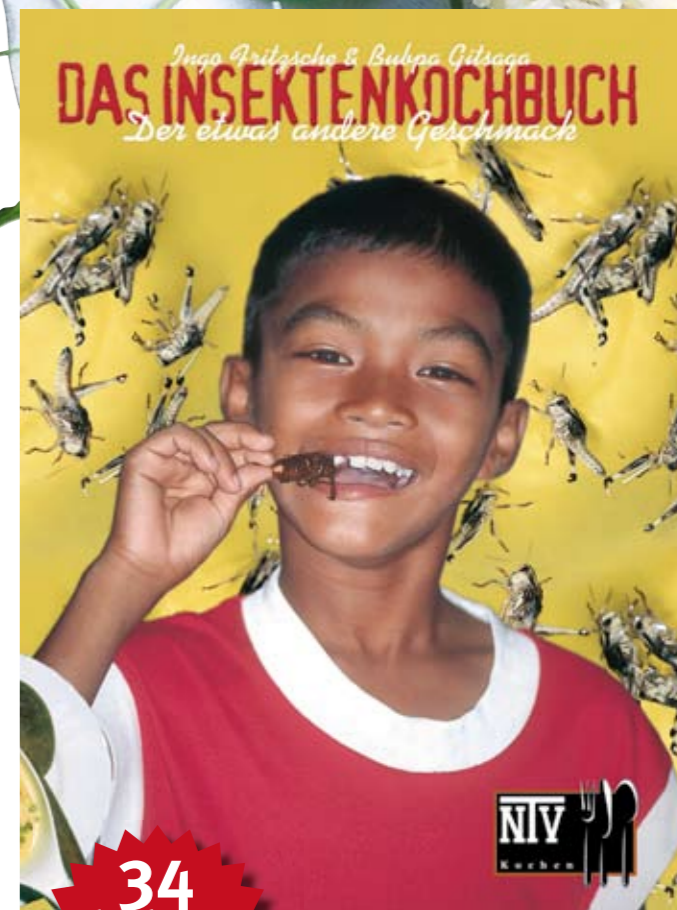
In der Aufregung und Ratlosigkeit fangen wir an zu tuscheln. Wer weiß, vielleicht hat das den Bären geweckt, plötzlich jedenfalls ist er einfach da. Keine fünf Meter von uns entfernt, tritt er ins Freie. Weder schaut er zu uns rüber, noch zeigt er irgendwelche Zeichen von Aufregung. Er watschelt einfach über die freie Fläche, steigt ins Bachbett, ist dort einen Moment unentschlossen, dreht noch mal die Richtung. Dann schließt sich der Bambusvorhang hinter ihm. Das war's.



Zoo-Pandas, Panda-Besucher und -Souvenirs im Zoo von Peking

15 Sekunden Bühnenauftritt: ein tapsender Bär. Einfach nur ein Panda, der ein paar Meter vor uns langgeht. Aber wir haben ihn gesehen. Wir. Und zwar wild. Und wir können uns daran erfreuen – und mit uns die Chinesen. Und das ist das Wichtigste: dass sich auch die Einheimischen über ihren Bären freuen können und ihnen bewusst wird, dass sie ihn schützen müssen, um durch ihn weiter ein Auskommen zu haben. □

Wild Giant Panda ist eine NGO (Nichtregierungsorganisation) mit Sitz in Yangling, China, Shaanxi-Provinz. Die Organisation arbeitet eng mit den Verantwortlichen der Schutzgebiete in den Qinling-Bergen zusammen, von denen sie strenge Auflagen erhält. Seit sechs Jahren betreibt die Organisation im Foping-Schutzgebiet „community-based ecotourism“, also ein Öko-Tourismus-Projekt, das auch der lokalen Bevölkerung zugutekommt. Seit 1978 ist es den Einheimischen verboten, im Gebiet zu jagen. Seither sind viele Familien abgewandert. 2010 lebten nur noch acht von ihnen im Dorf bei der Sanguanmiaostation, dem Naturschutz-Zentrum des Gebiets. Einige der ehemaligen Subsistenzjäger haben nun als Touristen-Führer ein Auskommen.
www.wildgiantpanda.com
wildgiantpanda@126.com



34
leckere
Insekten-
rezepte

Das Insektenkochbuch
Der etwas andere Geschmack

I. Fritzsche und B. Gitsaga

80 Seiten, 34 Rezepte, 79 Abbildungen

Format: 20,2 x 27,5 cm, Hardcover, ISBN 978-3-86659-127-1
16,80 €

Der etwas andere Geschmack ... Insekten dienen Menschen seit jeher als wichtige Nahrungsgrundlage. Während diese Tradition bei uns verloren ging, ist sie in anderen Kulturen bis heute lebendig. Die Autoren erläutern die Grundlagen des Kochens mit Insekten und präsentieren die besten Rezepte. Alles appetitlich bebildert, versteht sich.

Natur und Tier - Verlag GmbH
An der Kleimannbrücke 39/41, D-48157 Münster
Tel.: 0251-13339-0, Fax: 0251-13339-33
E-Mail: verlag@ms-verlag.de

www.ms-verlag.de